

Gesunkene Handelsflotte

Taucher suchen im Werbellinsee nach untergegangenen Lastkähnen. Zehn Wracks sind derzeit bekannt

VON TORSTEN MÜLLER

EBERSWALDE. Das laute Motor-geheul der „Argo“ zerschneidet die Ruhe über dem Werbellinsee. Matthias Schmidt steuert das ehemalige Polizeischiff, das zu einem Tauchboot umgerüstet wurde, zur Nordspitze des Sees. Es ist ein strahlender Sonnentag, doch die Blicke der Besatzung – neben dem Steuer-mann sind vier weitere Männer an Bord – schweifen weder übers glitzernde Wasser noch zum grünen Ufer hinüber. Die Taucher schauen gebannt auf den Monitor eines Sonargerätes, das den Boden des bis zu 60 Meter tiefen Sees abtastet.

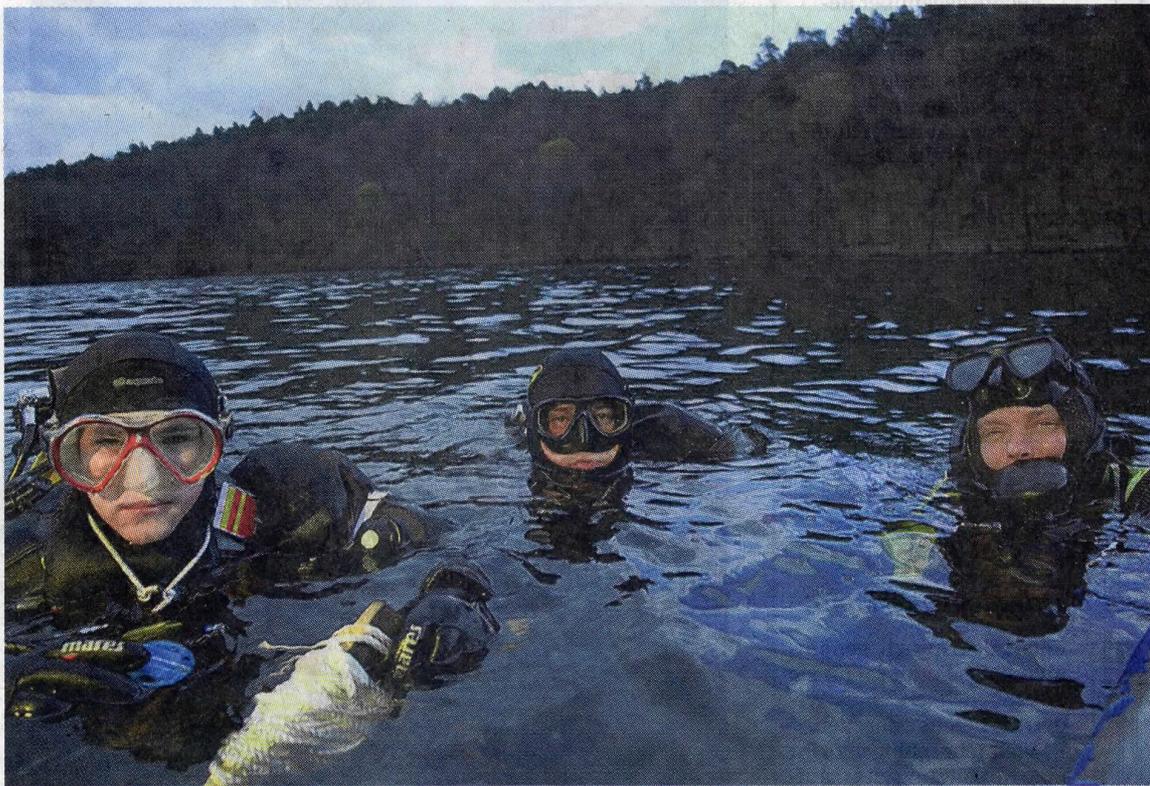
„Jetzt müsste gleich das Feldsteinwrack zu sehen sein“, sagt Schmidt und die Männer nicken. Sie kennen sich aus mit den Breiten- und Längengraden des Sees. Sie alle waren schon mal unten an dem vor Jahrhunderten gesunkenen Schiff. Und tatsächlich – auf dem Bildschirm sind die Umrisse eines Kahns mit spitzem Bug zu erkennen. Es sieht aus, als habe jemand mit einem Stock eine Strichzeichnung in den Sand gemalt.

30 Taucher aus ganz Deutschland

Einige Mitglieder des Vereins Kaffenkahn aus Eberswalde (Barnim) sind an diesem Vormittag zu ihrer ersten Arbeitsfahrt des Jahres in See gestochen. Im Verein haben sich seit 2007 knapp 30 Taucher aus ganz Deutschland zusammengefunden. Sie erforschen und dokumentieren in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege einen einzigartigen historischen Schatz auf dem Grunde des Werbellinsees. „Bislang sind zehn noch beladene Schiffswracks bekannt, die da unten, zum Teil hervorragend konserviert, im Schllick liegen“, sagt der Vereinschef Georg Boeck. „Wir haben die Schiffe nicht entdeckt“, sagt er. „Es ist zum Teil seit Jahrzehnten bekannt, dass es sie gibt.“ Aber der Verein wolle helfen, dass die Wracks professionell und unter Einhaltung aller denkmalpflegerischen Aspekte behandelt werden.

Die Wracks sind Binnenschiffe aus der Zeit zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert. Sie transportierten damals hauptsächlich Baumaterialien in die boomende preußische Hauptstadt Berlin. Die Holzschiffe heißen Kaffenkahn, weil sie vorn und hinten markante, schnabelartig nach oben ragende Spitzen haben – sogenannte Kaffen. Sie waren wie bei einem Einbaum aus einem Stück gehauen und halfen den Schiffsleuten bei der Orientierung.

Die tauchenden ehrenamtlichen Heimatkundler haben mittlerweile alle Wracks im Werbellinsee mit Na-



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Die Drei von der Tauchstelle: Sie vermessen im Werbellinsee jene Wracks, die vor Jahrhunderten gesunken sind.

Bereits geborgen

Der Werbellinsee (50 km nördlich von Berlin) ist etwa zehn Kilometer lang und wurde ab 1743 über Kanäle an das Wasserstraßennetz angebunden.

Die Kähne im See sind 23 bis 40 Meter lang. Das Berliner Technikmuseum zeigt einen Kaffenkahn, der aus der Havel in Spandau geborgen wurde.

Das Archäologische Landesmuseum in Brandenburg/Havel präsentiert Funde aus einem Wrack des Werbellinsees: Stiefel, Werkzeug, Geschirr. Auch das Binnenschiffahrtsmuseum Oderberg geht auf die Kähne ein.

Der Verein Kaffenkahn sucht Mitstreiter und Unterstützer und veranstaltet im Sommer mehrtägige denkmalpflegerische Tauchkurse im Werbellinsee.

Infos zum Verein u. Museen:
www.kaffenkahn-ev.de;
www.bldam-brandenburg.de;
www.bs-museum-oderberg.de

men versehen. Je nach Lage oder Ladung heißen sie Hangwrack und Dornbuschwrack, oder auch Feldstein-, Kalk- und Ziegelwrack.

Die „Argo“ ankert über dem Ziegelwrack. Georg Boeck und Edgar Mehlberg tauchen mit Maßband und Unterwasserschreibutensilien

in etwa 20 Meter Tiefe hinab. Sie vermessen die Abstände zwischen den vier Markierungssteinen, die um das Schiff gesetzt wurden. „Wir wollen im Sommer direkt über dem Wrack eine Seilzuganlage bauen, auf der wir einen Fotoschlitten installieren und eine Bildvermessung des gesamten Schiffes anfertigen können“, sagt Matthias Schmidt. Er ist an Bord geblieben und ist per Sprechfunk mit zwei anderen Männern verbunden, die ebenfalls am Wrack tauchen. Sie dokumentieren mit einer Kamera die Arbeit ihrer Kollegen und übertragen die Bilder auf einen Bildschirm an Bord.

„Super Bilder“, ruft Matthias Schmidt seinen Leuten übers Mikrofon zu. „Ihr habt noch Kabel übrig, ihr könnt noch zur Schiffsladung tauchen. Zeigt doch mal den königlichen Stempel auf einem der Steine.“ Auf dem Bildschirm schälen sich aus dem grünstichigen Wasser die Holzplanken des Wracks. Die Kamera schwebt weiter in den Schiffsrumpf. Dort liegen Steine aus der königlichen Ziegelei von Joachimsthal, deren Arbeit vom damaligen Star-Architekten Karl Friedrich Schinkel persönlich überwacht wurde. Die Steine im Schiffsrumpf liegen noch immer genau so da, wie sie vor fast 200 Jahren aufgestapelt wurden. Die Hand des Tauchers wischt behutsam das Seesediment von einem der Ziegel – und das Siegel der Manufaktur ist deutlich zu

erkennen. „Ist das nicht großartig“, sagt Schmidt. „Das ist zwar richtige anstrengende Arbeit, aber es ist spannender als nur Fische gucken.“

Nach einer Dreiviertelstunde tauchen die vier Männer wieder auf und bringen erste Messdaten mit. Vor ihrem zweiten Tauchgang gönnen sie sich nun erst einmal eine Aufwärmpause in der Mittags-sonne, denn das Wasser am Grund des Sees ist vier Grad kalt.

In der Taucherszene sind die Wracks vom Werbellinsee ein Begriff. Seit dem Mauerfall hat der Unterwasser-Tourismus erheblich zugenommen. Dadurch kam es besonders an den Kähnen, die in Ufernähe liegen, zu Zerstörungen. „Wir haben den Verein gegründet, um auch dafür zu sensibilisieren, dass es sich hier um Denkmale handelt“, sagt Georg Boeck. Ihre „wasserarchäologischen Freizeiterkundungen“ unternehmen die Taucher stets mit behördlicher Genehmigung. Jeder Tauchgang wird protokolliert. Ziel ist es, detailgetreue Bilder aller Wracks zu erstellen, ohne ihren Zustand am Grund zu verändern. Von der Vision, irgendwann ein Schiff zu bergen, hat sich der Verein verabschiedet – auch aus Kostengründen. „Aber langfristig wollen wir in einer Ausstellung hier in der Region anhand der Wracks über ein mehr als 200-jähriges Kapitel unserer Heimatgeschichte berichten“, sagt Schmidt.